

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **18 (1931)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diskussionen und Bücher

I. Genug Theorie

Die Zeit der Manifeste ist vorbei. Die Ideen der modernen Architektur sind zur Diskussion gestellt, sie sind ins öffentliche Bewusstsein übergegangen, es gibt keinen irgendwie ernstzunehmenden Architekten gleichviel welchen Alters, der sich nicht mit ihnen auseinandersetzen würde: das beweist jeder Wettbewerb aufs neue. Selbstverständlich gibt es dabei massenhaft «Kompromisse», halbe Lösungen, Fehllösungen: kein Grund, sich darüber aufzuregen. Denn auch diese Halbheiten beweisen, dass die neuen Ideen als Sauerteig wirken, dass sie beginnen, aus den olympischen Höhen der reinen Theorie herabzusteigen in die praktische Wirklichkeit, selbst unter Preisgabe der idealen «Kompromisslosigkeit», die den neuen Kunsthistorikern so teuer ist. Generaldebatten sind damit überflüssig geworden, und wo sie fortgesetzt werden, wirken sie antiquiert wie revolutionäre Aufrufe von anno achtzehn. Im einzelnen wird immer wieder sehr viel darüber zu sagen und aufzuklären sein, aber eben: im einzelnen, von Fall zu Fall; der Sinn für die Besonderheit der einzelnen Aufgabe und für die Kompliziertheit der kulturellen Situation wird wieder wach; gerade im Zeichen moderner Sachlichkeit beginnt uns das soziologisch oder sonstwie drapierte Weltanschauungs-Gerede über Architektur nachgerade unerträglich zu werden auch dann, wenn es richtig ist.

Es ist ein Vergnügen, hier einige Bücher anzeigen zu können, die alle beweisen, dass sich die Architekturtheorie allmählich aus ihrer Erstarrung in materialistische Schlagwörter zu lösen beginnt, dass man wieder das Bedürfnis hat, die abgemachten Schlagwörter auf ihren Gehalt hin zu untersuchen. Selbstverständlich wird das Bild damit komplizierter, aber man kommt der Wirklichkeit sehr viel näher, wenn man das zugibt, als wenn man sich einredet, man habe für alle Welträtsel und Gegenwartsnöte das Auflösungschema in der Tasche. Und selbst für die praktische Architektur wird mehr dabei herauskommen, wenn man die ganze Wirklichkeit in Rechnung stellt und die Architektur als bescheidenes Glied dieser Wirklichkeit einrechnet, als wenn man von irgendeiner Architekturtheorie oder Parteidoktrin aus dekretiert, was zu existieren und was nicht zu existieren hat -- wovon die wirkliche Wirklichkeit glücklicherweise keine Notiz nimmt.

II. Deutsche Werkbundtagung

Eine Gelegenheit, dies zu konstatieren, bot beispielsweise die «Arbeitstagung» des Deutschen Werkbundes in Stuttgart vom letzten Oktober, wo man sich über die Werkbundziele im allgemeinen und über das Programm der Kölner Ausstellung «Die Neue Zeit» (1933 oder 1934)

im besonderen aussprechen wollte. Das schien aber den meisten Rednern und schon gar den Kunstgelehrten und Schriftstellern offenbar zu wenig grundsätzlich, zu sehr Kompromiss zwischen den reinen Ideen und der Wirklichkeit, und so manifestierte man Weltanschauung: das ist zugleich grossartiger und weniger verpflichtend. Trotzdem sei schon zu Anfang gesagt: die Tagung war weder vergeblich, noch eine Bankrotterklärung des Deutschen Werkbundes, wie man lesen konnte, sondern sie dürfte sehr viel zur Abklärung beigetragen haben, die man suchte.

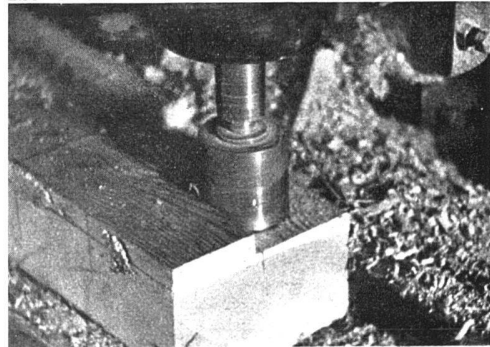
Vier Stunden lang redeten neunundzwanzig Redner aneinander vorbei (in einem Saal mit grässlichen, dilettantisch-anthroposophischen Wandgemälden, die das Ihrige dazu beitrugen, die Maßstäbe zu verwirren). Eine Diskussion war schon wegen der grossen Rednerzahl unmöglich, die dazu zwang, die Redezeit auf fünf Minuten zu beschränken, eine gewisse Bezugnahme des einen Redners auf die Vorredner wäre trotzdem möglich gewesen. Aber keiner tat seinem Vorredner die Liebe an, auch nur zu sagen, er sei anderer Meinung, oder gar, er stimme ihm in diesen und diesen Punkten zu — obwohl das manchmal der Fall war — sondern jeder legte monologisch seine eigene Weltanschauung dar, als ob die Welt eben erst erschaffen worden wäre und als ob noch niemand ein Wort gesagt hätte. Im einzelnen waren gescheite Leute da, die zum Teil kluge Dinge sagten, aber sie blieben unfruchtbar, und die gegenseitige Beziehungslosigkeit, der Mangel an menschlich-gutem Willen, die Stimme des anderen auch nur zur Kenntnis zu nehmen, hatte etwas Erschreckendes. Woran lag das? Sicher daran, dass man wieder einmal die «letzten Dinge» zur Diskussion stellte, statt dass man eine ganz deutlich begrenzte, spezielle Aufgabe durchberiet. Eine solche Aufgabe könnte alle Leute, die etwas dazu beizutragen haben, zentripetal um sich versammeln, auch wenn diese Leute sonst sehr verschiedene Weltanschauungen haben. Weltanschauungsdebatten sprengen sie dagegen unweigerlich auseinander, weil man hier nie einig sein wird. Es gab natürlich einen konservativen Flügel von Gewerbe- und Kunstgewerbetreibenden, die damit unzufrieden waren, dass sich die Leitung des D. W. B. in letzter Zeit gar zu einseitig für die konstruktivistische Architektur der Gropius, des Bauhauses usw. interessiert habe. Und es gab Kunstschriftsteller, die diesen Leuten mit überlegenem Lächeln sagten, dass sie eigentlich überhaupt nicht mehr existenzberechtigt seien, und sozusagen nur aus Inkonsequenz noch nicht verhungert seien, was zu tun sie gemäss den soziologischen Grundsätzen der Gegenwart eigentlich verpflichtet wären, und jedenfalls sei ihre prinzipienwidrige Fortexistenz durch-

aus uninteressant. — Schade, dass kein Astronom da war: der hätte mit der gleichen unfehlbaren Logik beweisen können, dass laut unwiderleglichen physikalischen Gesetzen die Erde im allmählichen Erkalten begriffen sei, sodass sich der ganze Zimt überhaupt nicht mehr lohne. —

Dagegen findet sich im Buch von Josef Frank der Satz, den wir mit voller Zustimmung zitieren: «Es ist kein Grund vorhanden, sich in diesem Provisorium der Gegenwart nicht auch möglichst bequem einzurichten, da es ausser der Beschäftigung mit Prophezeiungen auch sehr wichtig ist, für die Behaglichkeit der noch Lebenden zu sorgen.»

Wäre es wirklich nicht möglich, die Gegenwart einmal meinetwegen als «Provisorium», als illegitimen, zu keinen endgültigen, «kompromisslosen» und systematischen Lösungen verpflichtenden Zwischenzustand zu betrachten, als Abenteuer sozusagen, in das man ungefragt hineingestellt wurde, und in dem man sich dadurch zu rechtfindet, dass man sich über die effektiv vorhandenen Kräfte und Zustände zunächst einmal ganz einfach orientiert, ohne gleich die Zensuren der Existenzberechtigung und -nichtberechtigung auszuteilen?

Ein Ordnungsprinzip braucht man freilich, um sich im Durcheinander der gegensätzlichen Erscheinungen zurechtzufinden, und ein solches hatte der Werkbund in seinem Qualitätsprinzip. Ein Redner, der das sagte, erntete geradezu offenen Hohn: «Qualität» ist als Schlagwort nicht mehr neu genug, man braucht etwas Apateres, etwas Soziologisches womöglich, denn Soziologie ist die grosse Mode. Der D. W. B. wird sich das überlegen müssen, denn hier geht es um seine Existenz. Es kann sein, dass sich das Kunstgewerbe als Ganzes auf einer absteigenden Linie bewegt: im Einzelfall wird es sich trotzdem lohnen, die bessere Lösung der schlechten vorzuziehen. Man hat die Pferdezucht auch nicht aufgegeben, weil das Auto erfunden wurde, und um kulturgeschichtliche Entwicklungen durchzuführen, braucht man keine Vereine zu gründen. Im Qualitätsprinzip hatte der D. W. B. aber gerade die Handhabe, die Gegensätze unter seinen Mitgliedern zu überbrücken, denn Qualitätsarbeit ist auf allen Gebieten möglich. Ob seine Mitglieder persönlich deutschnational oder kommunistisch sind, ob sie maschinell oder handwerklich arbeiten, geht den Werkbund unserer Meinung nach nichts an. Ob aber — beispielsweise — ein deutschnationales oder ein kommunistisches Wahlplakat, die amtliche Drucksache irgendeiner Behörde, oder das Produkt gleichviel welcher Herstellungsart ein Qualitätsprodukt ist oder ein Schund-erzeugnis, das geht den Werkbund an, und sollte ihn



Aus dem Werkbundfilm «Die neue Wohnung»
«Die Lebensformen haben sich geändert»

ermuntern, zu helfen, wo immer etwas verbessert werden kann. Diese praktische Tätigkeit wird sehr oft unscheinbar sein, vielleicht wird man sie nicht einmal publizieren, und jedenfalls nicht an Ausstellungen «Die Neue Zeit» ausstellen können, und Gelegenheiten, dadurch unsterblich zu werden, werden selten sein. Aber ich glaube, man wird auch in Deutschland den herrschenden kulturellen Exhibitionismus der sich jagenden Ausstellungen und Programme sehr bald satt haben, und der D.W.B. wird mit intensiver Kleinarbeit, mit dem stilleren Idealismus praktischer Arbeit überhaupt dem kulturellen Ganzen um so mehr helfen, je weniger er von diesem Ganzen als solchem redet.

Dieses scheint wenigstens uns das wertvolle und sehr positive Ergebnis der Stuttgarter Tagung zu sein.

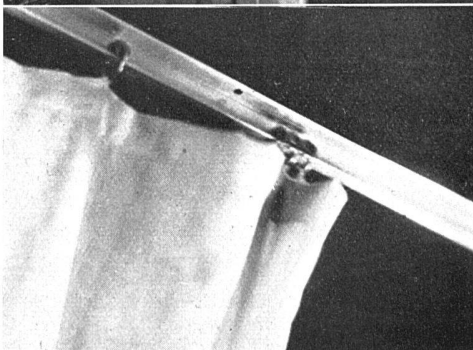
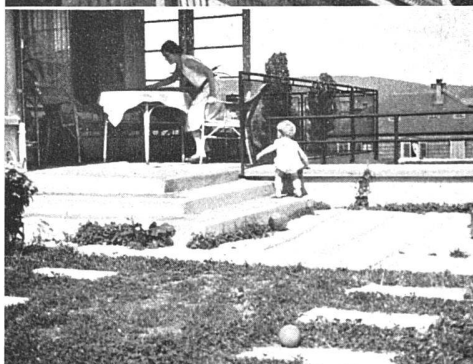
III. Architektur als Symbol

von *Josef Frank*. Elemente Deutschen Neuen Bauens. Verlag Anton Schroll & Co. Wien 1930. 190 S. Kleinoktav. Preis geheftet Fr. 7.50. —

Schon der Titel und der ironische Untertitel muss als rotes Tuch auf die Naiven wirken, die mit Mart Stam proklamieren: «wir brauchen keine Symbole mehr, sondern die Sache selbst». Frank lässt sich von solchen Mode-Slogans nicht blenden, er macht sich vielmehr ein Vergnügen daraus, die mangelhaften Selbsterkenntnisse und schlagerhaften Formulierungen der Modernitätsphilosophen zu blamieren. Damit verstößt er natürlich gegen die Korps-Disziplin des Avantgarderegimentes, und so wird denn sein Buch säuerlich genug kritisiert, und noch lieber totgeschwiegen. Es ist aber trotzdem ein sehr gutes, sehr empfehlenswertes Buch, und mit der Feststellung, dass sein Esprit gelegentlich ins wienersich-spitzfindig Geistreichelnde überspitzt ist, wird sein Inhalt in keiner Weise widerlegt. Ähnliches kommt ja auch bei Loos vor, und wir sind doch wohl alle einig, dass es aufs Sachliche allein ankommt und nicht auf solche kleine ästhetische Schönheitsfehler?

Frank sieht sehr scharf die geheim-klassische Strömung in der modernen Architektur, die im Streben nach festen Gesetzen, nach Regeln liegt, und er wagt wieder ganz offen von der antik-klassischen Kultur als von der lebendigen Grundlage der Gegenwart zu reden. (Als der Rezensent vorletztes Jahr in einer Diskussion Ähnliches andeutete, trug ihm das den entrüsteten Hohn des wackeren Stabstrompeters besagten Avantgarderegimentes ein — heute pfeifen es die Spatzen von den Dächern.)

Mit seiner unerbittlichen Aufdeckung des Nur-Modemässigen speziell in der neudeutschen Architektur wird sich Frank nicht gerade beliebt machen, aber er erweist



Aus dem Werkbundfilm «Die neue Wohnung»
«Licht — Luft — Sonne und Natur»

damit den wirklich gesunden Bestrebungen den allergrössten Dienst. So beispielsweise, wenn er richtigstellt, dass die deutsche Werkbundausststellung im Pariser «Salon des artistes décorateurs» 1930 nicht im Sinne der Aussteller, sondern gerade als Modespezialität gewürdigt wurde, deren künstlerische Geschlossenheit man in Paris allemal zu schätzen weiss — während die Aussteller das Gezeigte als den welterlösenden, technisch-entgeltlichen Stil der Zukunft meinten.

Nur schon dies, dass das Buch zu neuem Nachdenken über alle jene Fragen zwingt, für die man abgemachte Formeln fertig auf Lager hatte, macht es wertvoll. Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers werden wir gelegentlich kurze Absätze daraus im «Werk» abdrucken.

IV. Leben und Gestaltung

von *Amadée Ozenfant*. (Müller und Kiepenheuer G. m. b. H., Potsdam 1931. 316 Seiten Oktav, über 230 Bilder. Kart. RM. 12.50, Leinen RM. 15.—).

Auf französisch heisst es einfach «Art», und inhaltlich befasst es sich mit allen Aeusserungen des menschlichen Ausdrucksbedürfnisses: Literatur, Malerei, Plastik, Architektur, Musik, Wissenschaft, Religion, Philosophie. Teil I: Bilanz des XX. Jahrhunderts; Teil II: Aufbau eines neuen Geistes. Ein eminent positives, menschliches Buch, klar, theoretisch, aber trotzdem undoktrinär. Wir leben nun einmal in einer intellektuellen Zeit, also müssen die auftauchenden Fragen auch intellektuell bewältigt werden, wir können uns nicht künstlich in naivere Kulturstufen zurückstilisieren, aber Ozenfant vergisst keinen Augenblick das nur Werkzeugartige, Behelfsmässige des Intellektes, er macht keinen Gott daraus. Ozenfant ist in der glücklichen Lage, überall das Positive und grundlegend Gemeinsame zu sehen, im Historischen wie im Modernsten, denn «historisch» und «modern» ist ihm überhaupt kein diskutierenswerter Gegensatz. Ohne tiefsinniges Brimborium werden die Wurzeln und Absichten der verschiedenen Künste, besonders in ihren modernen Erscheinungsformen, dargelegt, mit einfachen Worten sind historische Zusammenhänge skizziert, und auch hier begegnet wieder als sichere Grundlage das Wissen um die Tradition der antiken Kultur, die den Menschen zum Mass aller Dinge gemacht hat. Gerade diese unbefangene Offenheit wirkt eminent modern: wer überhaupt das Bedürfnis hat, sich theoretisch mit Kunst auseinanderzusetzen, dem kann dieses geistreich illustrierte Buch bestens empfohlen werden. Es ist von Gertrud Grohmann anständig ins Deutsche übersetzt und vom Verlag täuschend so wie das französische Original ausgestattet. P.M.

Aus dem Werkbundfilm «Die neue Wohnung»
 «Je verwirrender das Tempo unserer Zeit,
 desto ruhiger sollen die Formen unserer Wohnung sein»

